

# PLÖTZLICH WAR ALLES GANZ ANDERS - Deutsche Lebenswege im Umbruch

© OLAF GEORG KLEIN

## Vorwort

Man kann diese literarischen Monologe als Geschichtsbuch lesen oder als ein Buch des Umbruchs, in dem dargestellt wird, wie Parteigänger und Dissidenten, Opfer oder Mitläufer mit sich und der Welt umgehen, wenn das "System" verschwindet, für das sie gekämpft, das sie erduldet oder vor dem sie geflohen sind.

Der Grund, warum es mir wichtig war, dieses Buch zu schreiben, war ein anderer. Mich interessierte vor allem die Frage, auf welche Art und Weise wurde damals und wird heute erfülltes menschliches Leben erschwert oder unmöglich gemacht, was wird einem davon bewußt und wie geht der Einzelne damit um. Welche Versprechungen und Hoffnungen treiben uns an? Was bleibt davon, wenn wir am Ende zurückschauen?

Was mit den Menschen passierte, als diese DDR verschwand, ist vielleicht am ehesten mit einer Art kollektivem Herzinfarkt zu vergleichen, der die Chance zur Neuorientierung mit sich brachte, nicht nur auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, sondern vor allem auch in dem Bereich der Einstellungen und Haltungen. Welche Werte und Orientierungen können und sollen mein Leben bestimmen, die nicht von Heute auf Morgen hinfällig werden? Welchen Sinn hat meine Existenz für andere? Wofür setze ich meine Kräfte, meine Energien, ja mein Leben ein?

Die Frage nach dem, was vom Leben bleibt und worin sein Sinn liegt, wenn plötzlich die Koordinaten verschwinden, an denen man sich orientiert oder gegen die man gekämpft, hat sicher zu jeder Zeit und an jedem Ort ihre Berechtigung, aber wir stellen sie uns eher in Zeiten des Umbruchs als in denen der Stagnation.

Es geht nicht um vordergründige Wertungen, sondern vielmehr um Nuancen und Zwischentöne. Vielleicht können hinter den gesprochenen Worten die unausgesprochenen deutlich werden und auch die unterschiedlichen Ebenen, auf denen jemand wahrnimmt, wertet oder sich entscheidet. Sie wurden einmal voneinander abgehoben und ein andermal unvermittelt schroff gegeneinander gestellt. Es kam mir darauf an, die Risse, die Sprünge und die Widersprüche in den Personen so darzustellen, daß ein allzu selbstgerechtes Urteil des Lesers abgemildert und er eher in die Richtung einer - auch - kritischen Selbstbefragung gelenkt wird.

Bei der Arbeit an dem Buch habe ich mich an Fragen herangetastet, die mich schon lange bewegen: Kann jemand jahrelang denunzieren und dennoch von Schuldgefühlen frei sein? Kann man sich in eine mörderische Maschinerie begeben, ohne Mitleid zu fühlen, ohne das eigene Gewissen zu belasten? Und wie kommt es, daß jemand aus sehr engen, spießigen Verhältnissen kommt und nicht nur ein unbestechliches Gefühl für Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit entwickelt, sondern auch danach handelt? Kann es sein, daß früh geprägte "Wahrnehmungsraster" unkorrigierbar die lebendige Wirklichkeit so sehr verzerren, daß man von "Wahrnehmung" im eigentlichen Sinne gar nicht mehr zu sprechen vermag?

Womöglich habe so die Aufgabe eines Chronisten übernommen: Für die, die aus den unterschiedlichen Perspektiven die beschriebenen Situationen erlebt haben, könnte die jeweils

"andere Seite" greifbar werden. Und denen, die solche Situationen nicht kennen, könnte ein Einblick in die Widersprüchlichkeit und Vielschichtigkeit der abgelaufenen und noch immer ablaufenden Prozesse ermöglicht werden.

Schon bei meiner ersten Lesung aus dem Manuskript des nun vorliegenden Buches bin ich gefragt worden, ob es sich bei diesen Texten um Dokumente, im Sinne reiner Tonbandprotokolle, um fiktive Personen oder um Nacherzählungen handelt und dahinter stand unausgesprochen die Frage, wie "wahr" oder "wirklich" die zwölf Personen seien.

Eine Frage, die schwer zu beantworten ist. Schon beim Schreiben der Texte kam mir sehr oft das Bild des Übersetzers in den Sinn. Auch er muß ja den "Gehalt" eines Werkes möglichst genau und getreu übertragen. Gleichzeitig hat er immer zu entscheiden, wie er das, was der Autor eines anderen Kulturkreises mit seinen poetischen Bildern an Wirklichkeit beschreiben wollte, so übertragen kann, daß es in dem eigenen Kulturkreis verstanden und gleichzeitig in seiner Andersartigkeit und Einmaligkeit wahrgenommen wird.

Drückt sich nicht auch jeder Mensch über sein Leben in Bildern, Gleichnissen, Beispielen aus? Ist nicht jeder ein eigener "Kosmos", hat nicht jeder seine Wertungen und Interpretationen, stellt sich heute so dar und morgen anders, versucht er nicht, sich zu verstecken, ist er nicht einseitig und vergeßlich, und hat er nicht seine Erfahrungen und Erinnerungen entsprechend der jeweiligen Situation anders "eingefärbt"? Ob ein "Ereignis" zur Niederlage unseres Lebens wird oder nur eine belanglose Episode ist, hängt doch hauptsächlich davon ab, was wir für unser Leben "beschlossen" haben, was uns "wichtig" ist, und wofür wir meinen, daß es sich lohnt, zu leben. Gerade das kann sich aber in Zeiten großer Umbrüche rasch verändern. Da werden aus Siegen plötzlich Niederlagen und umgekehrt; da wird, was vor Jahren Lebensinhalt war, plötzlich belanglos, und eine fast versehentliche Aufrichtigkeit plötzlich zum Symbol. Und wer kennt nicht von sich selbst, daß er Maßstäbe an das Verhalten anderer anlegt, die er nicht bereit ist, auch für sein eigenes Leben gelten zu lassen, jedenfalls nicht ganz so streng.

So hatte der Chronist und Übersetzer nicht nur festzuhalten, was gesagt, behauptet oder bestritten wurde, sondern vor allem wie, wann und in welchem Kontext es getan oder unterlassen wurde.

Wer diese beschriebenen Personen nun "in Wirklichkeit" sind, daß muß der Leser selbst entscheiden, ähnlich einem Richter, der sich aus Indizien, der Anklage und der Verteidigung sein Bild macht, um dann nach vereinbarten Prinzipien zu verurteilen oder loszusprechen, nicht ganz ohne einen Blick auf sich selbst.

## **Danksagung**

Ich danke allen, die mich in meiner Arbeit unterstützt haben, durch Gespräche, Hinweise, Kritik, Anregungen und Arbeitsmöglichkeiten. Ausdrücklich möchte ich mich bei denen bedanken, die mein mitunter bohrendes Nachfragen gestattet haben, und bei denen, die mich mit Geduld und Verständnis bei meine Arbeit an diesem Buch begleiteten, insbesondere bei meiner Frau Karin und meinen beiden Söhnen Felix und Benjamin.

## **INHALT**

**Das kommt davon, wenn man alles in sich hineinfrisst und nie das Maul aufmacht ...**  
Klara D., 38, Künstlerin, ausgereist in den Westen 1984

**Uns ist so viel verloren gegangen an wirklich schönem Leben ...**  
Petra B., 41, Sachbearbeiterin für Ausreiseanträge

**Sie sollten wissen, daß ich mich nicht erpressen lasse ...**  
Ev. Landpfarrer, Jahrgang 1925

**Auch mir wird ja unterstellt, daß ich Morde geplant hätte ...**  
Major Glewe, 45, Stasioffizier a.D.

**Mit der Arbeit, um der Arbeit willen, habe ich nie viel am Hut gehabt ...**  
Hartmut L. 43, Wehrdienstverweigerer, Sozialarbeiter, Versicherungsvertreter

**Und deswegen hat man sich lieber schon vorher gebeugt ...**  
Doris C., 28, Kindergärtnerin, Frau eines ehemaligen Grenzsoldaten

**Was hat sich schon geändert? - Das Patriachat ist geblieben ...**  
Beate G., 43, Institutsangestellte und Metallgestalterin

**Immer hoffe ich, daß ich am Morgen nicht mehr aufwache ...**  
Rudi K., 42, erst IM der Stasi, jetzt rechtsradikal

**Ich will die Fehler, die ich damals gemacht habe, wieder gut machen ...**  
Peter D., 41, Journalist, SED Mitglied, Flucht in den Westen, 1990 zurück, Zeitungsründer

**Wie soll da noch zustande kommen, ein Kontakt unter den Menschen ...**  
Günter C., 56, Arbeiter, arbeitslos und verschuldet

**Da mußt du die Klappe halten und deinen Job machen, als ob er deine Lebenserfüllung ist ...**  
Peter B., 18, Schule im Osten, Azubi im Westen

**Die Welt verändert man doch am ehesten, in dem man sich selber ändert ...**  
Lars N., 40, Pfarrer, Philosoph, Parteigründer

## **Das kommt davon, wenn man alles in sich hineinfrißt und nie das Maul aufmacht ...**

Ich glaube nicht, daß ich das "wilde Kind " bin, mit meinen siebenunddreißig Jahren. Ich bin schon erwachsen. Aber es kommt darauf an, was man darunter versteht. Erwachsensein bedeutet doch nicht, sich allen Zwängen zu unterwerfen, die von außen an einen herangebracht werden. Gut, man muß gewisse Spielregeln anerkennen, die mitmenschliches Leben überhaupt ermöglichen. Dazu gehört für mich zum Beispiel: Hilfsbereitschaft. Aber Spielregeln, die sich Leute ausdenken, um auf anderen herumzutreten, weil sie selber weiter kommen wollen - sehe ich absolut nicht ein.

Wenn mir jemand sagt, er findet dies und das auch widerlich, aber manchmal muß man eben Zugeständnisse machen - nicht mit mir. Ich bin nicht anderer Leute Psychiater. Und es gibt auch keine festgelegten Spielregeln, die man einhalten muß. Die Spielregeln stellst du selber mit auf, indem du bestimmte Sachen akzeptierst und andere eben nicht. Ich kann auch keine Maske aufsetzen: Cool tun, wenn ich aufgeregt bin; interessiert, wenn es mich langweilt. Das hat den Vorteil, daß ich über bestimmte Dinge nicht zu reden brauche, weil man sie mir vom Gesicht ablesen kann.

Ich erinnere mich noch an das Aufstehen im Dunkeln, ganz früh am Morgen, wenn wir verreist sind. Die Kniestrümpfe lagen schon über dem Stuhl und das Kleid, und alles war vorbereitet, und ich war überhaupt nicht müde. Aber dann wurde es jedesmal ein Greuel: Der Vater hatte natürlich schon monatelang vorher Platzkarten bestellt, und natürlich saßen irgendwelche anderen Leute auf unseren Plätzen, und der Vater hat wieder einen riesigen Aufriß gemacht, rumgebrüllt, mit den Armen gefuchelt und konnte sich die halbe Fahrt über nicht beruhigen.

Gut, ich lasse mir genauso wenig gefallen, aber man kann sein Recht auch anders durchsetzen. Ich schreie niemanden an, nicht einmal im Streit, und ich brauche mich dabei nicht zu kontrollieren. Das geht bei mir alles viel leiser, mehr über Gesten - ist einfach eine andere Art der Sprache, nicht so sehr die, die über Worte vermittelt wird.

Mein Vater ist jähzornig, aber was eigentlich viel schlimmer ist, er ist nicht kommunikationsfähig. Es gibt keinen echten Austausch. Er redet, und wenn man ihn etwas fragt, antwortet er einfach nicht. Als hättest du überhaupt nichts gesagt. Außerdem fehlt ihm der Witz, der Humor, er kann sich selber überhaupt nicht in Frage stellen.

So lange ich mich erinnern kann, mußte ihm immer eines der Kinder die Glatze massieren. Schon dieser abscheuliche Geruch des "Birkenhaarwassers", das den Haarwuchs befördern sollte. Hat es aber nicht gemacht, kein bißchen. Aber massieren mußten wir trotzdem.

Ich habe fünf Geschwister, drei Brüder und zwei Schwestern. Ich bin die vierte. Bei denen hat die katholische Erziehung allerdings gewirkt, bei mir nicht so sehr. Wenn die wirklich mal zu einer Veranstaltung gegangen sind, dann war es garantiert eine, die von der Kirche organisiert wurde.

Mutter war demütig leidend, und von meinem Vater habe ich Dresche bezogen. Mit dem Gummischlauch. Wenn ich zu spät nach Hause gekommen bin, wenn ich zu frech war, eigentlich hat jeder Anlaß genügt. Ich habe ihn jetzt einmal darauf angesprochen. "Wenn ich mal eine Ohrfeige bekommen hätte, dann wäre die wohl berechtigt gewesen."

Ich kann mich genau an Situationen erinnern, wo ich unter dem Tisch saß, und er mit dem Gummischlauch davor gestanden hat. Gut, ich habe mich auch gewehrt. Einmal, als mein größerer Bruder mir in den Magen geboxt hat, habe ich ihm die Pflaumenmußstulle ins Gesicht gedrückt. Er kam mir hinterher, wollte mich verprügeln, da habe ich einen Blumentopf genommen und nach ihm geworfen. Der ging in diesem Fall an die Anbauschrankwand.

Als Vater nach Hause kam, wurde ihm natürlich brühwarm erzählt, was Klara wieder ausgefressen hat. Er fragte nicht, wie es dazu gekommen ist, er sagte nur: "Wenn du den Peter getroffen hättest, hätte ich dich totgeschlagen."

Später habe ich einen Trick gefunden. Immer wenn er mich verprügeln wollte, bin ich zum Fenster und habe gesagt: "Wenn du mich anfaßt, schreie ich ganz laut heraus, daß du ein Mörder bist."

Ich war schon ziemlich chaotisch. Aber mit meinem Sohn habe ich diese Probleme nicht. Der ist jetzt dreizehn, und ich finde es toll, ein Kind zu haben. Ich fühle mich auch nicht überlastet, sondern wachse selber mit ihm. Gut, ich habe ein Kind und nicht sechs Kinder. Aber muß man sich sechs anschaffen? Gut, wenn man katholisch ist und die Pille nicht nehmen darf, ist das natürlich schlecht. Aber dafür waren die drei Geschwister vor mir ja ganz brav. Richtige Mitläufer. Wie es dazu kam, daß ich so total aus der Reihe getanz bin, weiß ich nicht.

Ich habe jahrelang gedacht: "Das ist nicht mein richtiger Vater." Nicht, daß meine Mutter fremd gegangen ist. Um Gottes willen! Aber es war eine ganz tiefe Sehnsucht in mir: Eines Tages muß ein ganz anderer kommen und endlich sagen: "Das ist meine Tochter!" Wie im Märchen, wo sie auch immer auf ihre Väter warten oder auf ihre Männer.

Das Fremdsein wurde natürlich auch von Außen herangetragen. Schulfreunde von meinen älteren Geschwistern haben gesagt: "Du bist die Schwester? Das kann doch gar nicht sein." Oder die Schüler von meinem Vater: "Sie haben aber eine nette Tochter. Das hätten wir ihnen gar nicht zugetraut." Allerdings waren das die schlimmsten Rabauken in seiner Klasse, mit denen ich am Sonnabend heimlich in der Diskothek war. Achte Klasse, unterstes Niveau. Mein Vater ist ausgeflippt. Er hat an der Berufsschule Sport gegeben.

Meine Mutter war als junges Mädchen "in Stellung" bei irgendwelchen Leuten. Sie kam aus Schlesien. Meinen Vater hat sie nach dem Krieg bei der katholischen Jugend kennengelernt. Der kam aus der Gefangenschaft und hat sie immer abgeholt. Schon damals war er wütend, wenn sie mal ein paar Minuten später kam. Das hat sich dann durch ihr ganzes Leben gezogen. Als die älteren Kinder aus dem Haus waren, hat meine Mutter als Verkäuferin gearbeitet. Sie war sehr beliebt, weil sie jede Arbeit gemacht hat, sich für nichts zu schade war.

Bei den Pionieren waren wir alle. Das war ganz klar. Zuhause wurde Westen gesehen, aber die Kinder mußten Osten gucken. Mein Vater wollte nicht auffallen. Deswegen ist er auch mit seinem religiösem Glauben nicht nach außen gegangen. Er hat nicht gesagt: "Wir sind katholisch, meine Kinder gehen nicht zu den Pionieren." Nein. Dieses "nicht auffallen" war eigentlich sein Glauben, oder das unausgesprochene Motto über seinem Leben. Sonntags in die Kirche zu gehen, war klar. Gott sei Dank wurde irgendwann eingeführt, daß man auch Samstagabend in den Gottesdienst gehen konnte. Da sind die Eltern immer abends gegangen - damit meine Mutter Sonntagvormittag schön den Braten machen konnte. Ich habe immer gesagt: "Ich gehe am Sonntag" und bin in dieser Zeit irgendwo herumgelaufen.

Aus der katholischen Kirche bin ich offiziell vor einem Jahr ausgetreten. Aber schon als Kind habe ich das als eine Farce empfunden. Die in meiner Klasse evangelisch waren, haben mir immer besser gefallen. Die brauchten auch nicht zur Beichte. Das Katholische war für mich ein: Die Freude am Leben nehmen. Rein intuitiv habe ich das wahrgenommen. Zur Beichte habe ich mir einen Zettel geschrieben mit ein paar Standardsünden: Ich habe mit meinen Geschwistern gestritten; ich habe genascht. Und zum Schluß: Ich habe gelogen. Falls ich etwas falsch gesagt habe, damit das gleich wieder korrigiert wurde.

Das einzig Interessante war, daß an den anderen Beichtstühlen die Jungen standen. Insofern war die Beichte erträglich. Und danach, wenn du deinen Auftrag bekommen hast, einige Vaterunser zu beten, habe ich mich in die Bank gesetzt und gedacht: "So, jetzt könnte die Zeit für ein Vaterunser vorbei sein, jetzt könnte ich eigentlich aufstehen." Aber dann dachte ich wieder: "Wenn es nun doch einen Gott gibt? Wer weiß. - Also gut, eins kannst du ja beten, für alle Fälle."

Über die Geschichte, die Bedeutung des Christentums, über Symbole oder irgend etwas Ähnliches wurde bei uns überhaupt nicht gesprochen. Außer dem Kirchenjahrbuch, der Bibel und einem Kochbuch, vielleicht noch einen Duden, gab es im ganzen Haus für uns kein Buch. Der Vater hatte vielleicht einige in seinem Schreibtisch, aber der war für uns unzugänglich.

In der FDJ waren wir alle. Bloß die Jugendweihe haben meine älteren Geschwister nicht mitgemacht. Da war ich die erste. Es wurde nämlich ein Erlaß von irgendeinem Bischof verkündet: Die katholische Jugend könne an der Jugendweihe teilnehmen, das würde kein Widerspruch sein. Worauf meine Eltern beschlossen haben: Ich soll mitmachen. Natürlich wurde

zu Hause kein Fest gefeiert, ich habe auch keine Geschenke bekommen wie alle anderen, aber an der offiziellen Feier in der Schule, mußte ich teilnehmen. "Bloß nicht auffallen. - Und wenn es jetzt sogar die Kirche erlaubt. Warum soll man es sich unnötig schwer machen? Also bitte." Ich bin überhaupt nicht zum Widerstand erzogen worden. Trotzdem stand in meinen Zeugnissen immer: "Klara zeigt keinen eindeutigen Klassenstandpunkt." Der Satz bedeutete damals soviel, als wenn im Westen auf einem Abiturzeugnis stehen würde: Sie ist Sympathisantin einer terroristischen Vereinigung. Man war praktisch erledigt.

Eigentlich fing alles damit an, daß ich auf dem Tanzsaal einen netten Typen kennengelernt habe. Damals war ich fünfzehn. Mit dem bin ich nach Leipzig getrampt. Meiner Mutter hatte ich gesagt, ich fahre nach D. zu einer Freundin. In Leipzig saßen wir an irgendeinem Brunnen und haben uns geknutscht, bis die Polizei kam und meinen Ausweis sehen wollte, den ich am Bahnhof in einem Schließfach gelassen hatte.

"Dann müssen sie mitkommen."

"Wieso denn?"

Es hätte eine Anzeige gegeben, wegen "Erregung öffentlichen Ärgernisses." Ich mußte also mit, und derweil ich auf der Wache rumgesessen habe, wurden meine Eltern am "heiligen Samstagabend" herausgeklingelt. - Ob sie überhaupt wüßten, wo ihre Tochter sei. Die sei in Leipzig aufgegriffen worden. Heidenaufregung, Riesentrouble. Ich saß immer noch auf der Wache, und die Bullen haben Fußball geguckt. Ab und zu kam mal einer rein, um mich zu begutachten und irgendwelche blöden Bemerkungen zu machen. Zu der Zeit habe ich mich gerade auf eine Schauspielprüfung vorbereitet und deswegen verschiedene Texte auswendig gelernt. Auch "Kabale und Liebe" und ähnliches. Die Gafferei ist mir jedenfalls irgendwann zu blöd geworden und immer wenn ein Bulle reinkam, fing ich an, die schärfsten Texte zu zitieren. Daraufhin waren die ihrerseits ziemlich verwirrt, dachten anscheinend, die Kleine ist völlig durchgedreht. Immerhin haben sie mich ansonsten in Ruhe gelassen und abends zum Bahnhof gebracht. Ich mußte mein Zeug aus dem Schließfach nehmen, mir eine Fahrkarte kaufen und in den Zug nach Hause einsteigen. Der Typ, mit dem ich da in Leipzig gewesen bin, schrieb mir noch eine Weile, aber gesehen haben wir uns nicht mehr.

Vielleicht anderthalb Jahre später komme ich nach Hause, sitzt da einer auf dem Hof. Ich gehe rein, kommt der hinter her. Drinnen, mein Vater: "Die Polizei ist hier gewesen!" Der smarte Bulle in Zivil kommt also rein und macht gleich großen Eindruck auf meine Eltern. Es würde um eine Strafsache gehen, er hätte da ein paar Fragen und würde mich gerne mitnehmen. Meine Eltern fanden das total in Ordnung. "Wenn die Polizei kommt, bitte schön, wird das schon seinen Grund haben."

Fand ich total daneben. Wenn so etwas mit meinem Sohn wäre, würde ich doch immer mitgehen, so lange, bis er volljährig ist. Es sei denn, er sagt von sich aus, er will das nicht.

Ich mußte jedenfalls mit, erst mal stundenlang warten, und dann wurde ich über den Typen von damals ausgefragt. Was ich für eine Beziehung zu ihm hätte. Es gäbe doch Briefe und so weiter. Mir schwante schon, daß der in den Westen abgehauen war. Habe ich nur gesagt: "Tut mir leid, Ihre Fragen kann ich Ihnen nicht beantworten." Als sie gemerkt haben, daß ich dazu nichts sage, wollten sie mich noch über meine Freundinnen ausfragen.

Wir waren so eine Dreierclique, haben total zusammengehalten, sind ganz in Schwarz gekleidet zur Schule gegangen, was damals die reinste Provokation war, haben manchmal den Lehrern Paroli geboten. Eigentlich totale Kleinigkeiten.

Trotzdem haben die Bullen oder die Stasi kurz danach die Eltern einzeln aufgesucht, und es wurde ihnen jeweils nahegelegt, ihrer Tochter doch den Umgang mit den beiden anderen Mädchen zu verbieten, da die "keinen guten Einfluß" hätten.

Ich bin jedenfalls nach Hause und bekam gleich ein Donnerwetter von meinem Vater ab. Hat ihn überhaupt nicht interessiert, was die Bullen wollten. "Mit dir hat man ja nur Ärger. Alle anderen Geschwister hatten nie etwas mit der Polizei zu tun!" Und so weiter und so weiter.

Vielleicht kam mir auch deswegen diese katholische Erziehung so verlogen vor: Keine Spur von dem, was man vielleicht als Nächstenliebe bezeichnen könnte. Es ging immer nur darum, in die Kirche zu rennen und nach außen ein gutes Bild abzugeben. Aber als meine drei Jahre ältere Schwester verlobt war, da mußte ich mitgehen und aufpassen, damit sie sich ja "nichts tun" unterwegs. Ich habe immer gesagt: "Ich gehe mal ein Stück spazieren", stellte

mich hinter einem Baum und guckte: "Nun macht doch endlich mal was", dachte ich, aber die saßen nur stundenlang nebeneinander auf der Decke und haben sich nicht einmal geküßt.

Mit sechzehn lernte ich in D. eine tolle Frau kennen. Sie hatte ein Kind und lebte das, was wir in unserer kleinen Stadt immer leben wollten. Frei, unabhängig und in einer eigenen Wohnung. Dabei war sie nur drei Jahre älter als wir. Die sagte zu uns: "Ihr könnt jederzeit wieder kommen und hier übernachten, wenn ihr wollt." Unser Dreiergespann ist dann öfter eingeritten, und es stellte sich heraus, daß da ein richtiger Freundeskreis vorhanden war. Bei dem hat sich natürlich auch rumgesprachen, daß da drei junge Mädchen angelandet sind. Als die ganze Truppe Pfingsten nach N. fuhr, wurden wir gefragt, ob wir nicht Lust hätten, mitzukommen. Haben wir bei unseren Eltern durchgeboxt, daß wir durften. Immer so: "Die andere darf doch auch."

Wir also nach N. getrampt, dort einen Zettel gefunden: Sind im Dom zum Orgelkonzert. Wir hinterher. Als das Konzert zu Ende war, vor dem Dom gewartet, und plötzlich sehe ich da einen Typen rauskommen. Dachte ich: Das ist er. Und das war Sebastian.

Wir saßen dann in einer Kneipe, er mir gegenüber, meine Freundin neben mir. Haben wir getuschelt: "Ich glaube, er guckt mich an." - "Nein, ich glaube er guckt mich an."

Da dachte ich: Scheiße, du mußt dir was einfallen lassen. Als es abends um die Schlafplatzverteilung ging, hatten die beiden Mädchen schon ein Platz und riefen: "Hey Klara, kommst mit hierher?" Ich stand zufällig in der Nähe von Sebastian, er guckte mich ein bißchen schräg an, und ich sagte: "Nein, ich gehe mit dorthin." Da war es entschieden.

Er hat mir dann geschrieben, ich bin in Berlin aufgetaucht, wo er inzwischen hingezogen war, und er kam mich öfter besuchen, das heißt, wir haben uns bei der Freundin in D. getroffen. Allerdings mußte ich mich nach wie vor am Sonntag Zuhause sehen lassen und in die Kirche gehen.

Ich also mit Sebastian die Nacht verbracht, - mein erster Mann im Bett - und am nächsten Tag in die Kirche. Da habe ich gedacht: "Wenn ihr alle wüßtet." Und - Gott ich danke dir! So ungefähr.

Nach dem Abitur wußte ich nur, ich will etwas Handwerkliches oder Künstlerisches machen. Als Dekorateurin bekam ich keine Lehrstelle, weil ich Abitur hatte. Durch die Leute in D. lernte ich jedoch eine Theaterplastikerin kennen. Ihre Arbeit fand ich toll, man mußte aber, wenn man das studieren wollte, mindestens zwei Jahre Theatererfahrung haben. Also bin ich nach Berlin gezogen, zu Sebastian, der damals in einer großen Wohnung mit mehreren Leuten zusammen wohnte und an der Staatsoper Kulissen schob. Aber kaum war ich ein paar Monate in Berlin, da mußte Sebastian zur Armee.

Auf Empfehlung hin habe ich mich dann an einem Theater in Berlin vorgestellt. Als ich dorthin kam, war schon alles klar: Die gutaussehenden Mädchen, die da arbeiteten, waren alle nur leicht bekleidet, und der Chef hatte auch gleich Interesse, daß ich da anfangen. Als ich aber ablehnte, mit ihm Kaffee trinken zu gehen, war er schon etwas unterkühlter, und das nächste Mal wußte er schon gar nicht mehr, wer ich war ...

Ich habe also rumgejobbt. Als Verkäuferin, in der Bibliothek, immer als Ungelernte. Eine Zeitlang war ich Erzieherin in einem Schulhort. Nur sechszwanzig Stunden die Woche, war nicht schlecht, und Spaß machte mir die Arbeit auch. Aber die Chefin war eine alte Stalinistin. Kam ich einmal montags zur Arbeit, sagt sie zu mir: "Fräulein Klara, wo waren wir denn am Samstag?"

"Wir? Am Samstag? Also ich war Zuhause. - Wieso?"

"Ach, sie war am Samstag Zuhause? Wo "unser" Karl und "unsere" Rosa zu Grabe getragen werden, da ist sie einfach Zuhause." Sie meinte diese übliche Pflichtdemo. Ich habe einen Lachkrampf bekommen, und sie ist total ausgerastet.

Noch schlimmer war es, als die Russen in Afghanistan einmarschiert sind und Unterschriften gesammelt wurden, wie toll man das findet. "Unterschreibe ich nicht." Natürlich gab es wieder eine Eintragung in die Personalakte.

Selbst wenn ich mit den Kindern singend durch das Treppenhaus gezogen bin, kam sie raus und mußte mir erklären, daß ich die "falschen" Lieder singe. Meine Aufgabe sei es, die Tradition der Arbeiterlieder "in den Herzen der Kinder zu verankern", statt Lieder vom Zupfgeigenhansel zu trällern.

Das Problem mit dem Westen fing schon in der Kindheit an, wenn zu Weihnachten die Pakete kamen. Mir war zwar nicht klar, warum die uns gerade Margarine geschickt haben, fand ich total daneben, aber gut, manchmal war ja auch Schokolade drin. Die wurde dann durch acht geteilt.

Aber schon dieses Heimliche: Das Packet erst mal unter das Bett. Dann guckte die Mutter allein rein, dann Zuteilung. Das war alles so furchtbar übertrieben. Mit den Freundinnen ging das Gespräch ständig darüber, ob man in den Westen geht oder nicht. Und als ich Sebastian kennengelernt hatte, erst recht.

Vielleicht habe ich diese Enge im Elternhaus auch auf das ganze Land bezogen. In Berlin war ich jedenfalls froh, mein persönliches Leben genießen zu können, weit weg von den Eltern. Durch Sebastian wurde für mich ein ganz anderes Leben möglich. Durch ihn lernte ich Leute kennen, die nur zwei oder drei Jahre älter waren als ich, aber viel mehr gelesen hatten, die sich ausdrücken konnten und über politische und existentielle Themen diskutierten. Nur auf der Arbeit kam ich immer wieder in Konflikte, weil ich einfach gesagt habe, was ich dachte. Einmal meinte eine Kollegin: "Du bist bedeppt. Wir denken doch genauso wie du, aber das muß man nicht laut sagen. Halte deinen Mund, du schadest dir bloß selbst."

Das hat mich total entrüstet: "Wieso soll ich leise sein? Das kann ich gar nicht einsehen."

So fand ich die Enge, die ich aus dem Elternhaus kannte, überall wieder. Die Leute, die den Mund hielten, ruhig waren und mitmachten, kamen immer besser weg. Aber - das war das Schlimme, oder auch das Gerechte: Ich hatte nicht das Gefühl, daß sie wirklich glücklich dabei waren.

Mir ging es nicht darum, das System politisch zu verändern, es ging um das kleine, alltägliche Leben, um das Klima. Irgendwie kam immer meine Widerspenstigkeit zum Ausdruck. In Berlin haben wir uns abends in der Kneipe, mehr aus Spaß eigentlich, überlegt, eine spontane Fahrraddemo zu machen. Da haben wir vierzig Leuten Bescheid gesagt, im Schneeballprinzip, und so fand die erste Fahrraddemo in Ostberlin statt. Und die Stasi hat nach einer großen Organisation gefandert, dabei war es eigentlich mehr ein Witz.

Oft waren es ganz konkrete Ungerechtigkeiten, gegen die ich mich wehren mußte. Ich habe nicht lange nachgedacht, es kam mehr aus dem Bauch heraus. Biermannpetition unterschrieben, oder als das Kriegsrecht in Polen kam, haben wir zum Jahrestag der Gründung von "Solidarnosc" Flugblätter gedruckt. Wir waren oft in Polen gewesen, fühlten uns dort viel freier und lockerer, erlebten eine andere künstlerische Vielfalt, und außerdem waren uns die Polen in ihrer anarchistisch angehauchten Art einfach sympathisch ...

Wir haben mit einem Freund und seiner Freundin gesprochen, alles im Freien natürlich, haben Mengen unverfänglicher Kaffeefilter gekauft, und mit Kartoffeldruck "Solidarnosc" draufgedruckt. Am nächsten Tag wollten wir die Stöße in den Rathauspassagen am Alexanderplatz ablegen, und vom Wind herunterwedeln lassen. Schöne Idee.

Sebastian und ich haben uns so richtig DDR-mäßig angezogen: Ich mit Faltenrock, geschminkten Lippen und die langen Haare ordentlich zu einem Knoten gebunden, Sebastian mit Hemd, "Präsent 20 Hosen" und Bügelfalte. Wir kamen uns vor wie zum Fasching. Schon in der U-Bahn hatte ich das Gefühl: Alle Leute sehen uns an. Dabei sahen wir gerade an diesem Tag "normal" aus. Wir treffen jedenfalls den Freund und seine Freundin, da haben die sich als Westtouristen verkleidet: Mit Sonnenbrillen, großen Plastiktüten und einem Weststadtplan von Berlin, der irgendwo aus der Tasche rausguckte. Zuerst haben wir uns halbtot gelacht, dann sind wir auf den Alex. Der war allerdings schon voll. Lauter junge, dynamische unauffällige Männer mit Sprechfunkgeräten standen da herum. Da sind wir gleich abgedreht, denn dort herumzuspazieren wäre glatter Selbstmord gewesen.

Abends haben wir uns wieder getroffen. Da gab es die erste Erfolgsmeldung: Auf einer großen Kreuzung, wo die U-Bahn als Hochbahn fährt, hatte der Freund aus dem letzten Abteil ein paar hundert bedruckte Kaffeefilter rausgeschmissen. Nächste Station ist er ausgestiegen und mit dem Fahrrad zurückgefahren. An der Kreuzung war schon alles abgeriegelt, und die Bullen waren dabei, die ganzen Dinger aufzusammeln.

Sebastian und ich haben erst noch mal schön zusammen geschlafen, und dann sind wir los, mit den bedruckten Kaffeetüten, mit Kleber und haben die Dinger überall angepappt. Am Hackischen Markt sind wir wieder aufeinander getroffen, Linienstraße merkten wir, daß je-



mand hinter uns her kam, sich die Dinger ansah und schneller ging. Wir auch schneller und er auch. Da haben wir uns getrennt, sind, einer links, einer rechts, hoch auf den S-Bahnsteig, rein in eine Bahn und weg.

Erst im Nachhinein ist mir klar geworden, wie gefährlich das eigentlich war. Vor allem, zusammen loszugehen, und keiner ist beim Kind geblieben. Aber wir waren einfach begeistert und kämpferisch. Unser Ziel war nicht, die Massen aufzurütteln: Diese Schafherde kriegte sowieso keiner mehr wach. Aber man wollte wenigstens nicht stillschweigen und gar nichts tun.

Manchmal fanden wir ja auch Flugblätter in unserem Briefkasten. Da wußte man, andere Leute machen genauso was, man ist nicht allein. Einen, der zufällig auch bei uns Flugblätter in den Briefkasten geworfen hatte, habe ich Jahre später kennengelernt. Der hat acht Jahre im Knast gesessen. Als ich ihn traf, war er völlig verwirrt und ganz kaputt. Er wollte eigentlich nie in den Westen, ist aber freigekauft worden. Irgendwie hatte der die Vorstellung, im Osten etwas ändern zu können. Solche Illusionen hatte ich nie. Ich konnte auch nicht verstehen, wenn Leute gesagt haben: "Wir fühlen uns verraten, wenn ihr in den Westen geht. Wir müssen doch bleiben und hier etwas ändern." Dazu war mir mein eigenes Leben zu wichtig.

Der äußere Anlaß, den Ausreiseantrag zu stellen, war, daß Sebastian zur Reserve eingezogen werden sollte. Armee war sowieso das Trauma für ihn gewesen, und er hat sich gesagt, lieber in den Knast gehen, als noch einmal dorthin.

Wir sind zur Abteilung Inneres bestellt worden und wurden behandelt wie die letzten Ärsche. Uns wurde gesagt: "Der Sozialismus ist super, ein Ausreiseantrag zu stellen, ist kriminell und ungesetzlich." Wir würden uns strafbar machen und sollten ihn gefälligst zurückziehen. Es lief immer auf eine Drohung hinaus. Wir haben uns aber nicht einschüchtern lassen, und jedesmal, wenn wir eine Ablehnung bekamen, haben wir gleich den nächsten Antrag losgeschickt.

Natürlich gab es auch andere Schikanen. Sebastian wurde nachts von den Bullen vom Fahrrad geholt, ihm wurden die Arme auf den Rücken verdreht, und er mußte zeigen, was er in seiner Aktentasche hat. Solche Sachen sind ständig passiert.

Irgendwann wollten wir abends mal eine große Fete steigen lassen. Ich habe die ganzen Vorbereitungen gemacht, alle Leute waren da, nur Sebastian kam nicht. Ich denke zuerst, er wird sich irgendwie verspäten. Nach zwei Stunden denke ich - vielleicht eine andere Frau? Aber das würde er nicht machen. Nach drei Stunden: Vielleicht will er mir irgendwas zeigen? Hat sich über irgend etwas geärgert? - Aber das ist nicht seine Art. Jedenfalls geht die Fete zu Ende, und er kommt einfach nicht. Und da war mir schlagartig klar: "Das ist keine andere Frau oder irgendwas, das ist die Stasi." Ich habe gleich seinen Vater angerufen, weil wir ja nicht verheiratet waren. Mir war klar, wenn ich bei den Bullen anrufe, sagen die sowieso nur: "Wer sind Sie denn überhaupt?"

Nach vierundzwanzig Stunden kam Sebastian zurück. Sie hatten ihn gleich von der Arbeit geholt. Zur gleichen Zeit haben sie auch Freunde von uns, in der Nähe von Wittenberge, an der Westgrenze, verhört. Ihnen wurde unterstellt, sie seien nur dort hingezogen, um eine "Fluchtzentrale" aufzubauen. Wir waren einfach öfter bei ihnen zu Besuch gewesen. Jedenfalls wollten sie ihnen und uns "Republikflucht" anhängen und uns ein paar Jahre in den Knast bringen.

Sebastian hat sich im nachhinein überall beschwert, aber ich war heilfroh, daß er wieder da war. Ich habe ihn schon im Knast gesehen und überlegt, wie ich ihn wieder freikämpfe. Ich wollte Gott und die Welt in Bewegung setzen. Schließlich kannte ich genug Leute, die im Osten im Knast gesessen hatten, einfach nur, weil sie Westplatten besaßen oder Westbücher weitergegeben haben. Das war dann "staatsfeindliche Hetze". Dabei waren die meisten Leute, im eigentlichen Sinne, gar keine "Oppositionellen". Sie waren nur einfach nicht konform. Doch die Stasi und die staatlichen Stellen litten eben unter Wahnvorstellungen, vermuteten überall eine "straff organisierte Opposition", obwohl doch viele Leute in Wirklichkeit nur ihre persönliche Freiheit etwas ausweiten wollten.

Inzwischen hatten wir jedenfalls von verschiedenen Fällen gehört, wo sie den einen Partner mit Kind zuerst haben ausreisen lassen, und den anderen erst zwei Jahre später. Aus Schi-

kane. Da haben wir ziemlichen Schiß bekommen und geheiratet. - Auf dem Standesamt wollten die das unheimlich feierlich machen: Mit "sozialistischer Ehe" und all dem Scheiß. Da haben wir bloß gesagt: "Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie das ganze Theater auf ein Minimum beschränken würden." Die Standesbeamtin war total fertig.

1984 ging es plötzlich sehr schnell. Wir bekamen wieder einen Termin und waren auf einmal nicht mehr die kriminellen Subjekte. Man versuchte, etwas höflicher zu sein, und uns wurde mitgeteilt, daß unser Antrag jetzt bearbeitet werden würde. Wir könnten in etwa sechs Wochen mit einem Bescheid rechnen.

Haben wir gesagt: "Es ist ja sehr schön, daß Sie das nach vier Jahren endlich in Angriff nehmen wollen."

Eine Woche später kam ein Telegramm: Termin vier Tage später. Als wir hinkamen, war die Situation wirklich kafkaesk: Die Tür, wo wir uns einfinden sollten, gab es gar nicht. Das heißt, die Tür schon, aber kein Name, keine Nummer, niemand drin. Drei Türen weiter saß so eine fette Maschine von Frau, umgeben von riesigen Aktenstapeln, und fragte in scharfem Ton: "Wo wollen Sie denn hin?"

"Wir sind bestellt."

"Name?" Blättert sie nach.

"Morgen sind Sie draußen!"

Ich sage: "Moment mal, wieso denn morgen?"

"Ja, ja, ja, morgen geht es ab nach Westberlin."

Ich sage: "Wie denn? Bis wann denn?"

Da sagt sie ganz genüßlich: "Na sagen wir mal - bis zweiundzwanzig Uhr."

Sage ich: "Wie stellen Sie sich das vor? Ich habe einen Haushalt aufzulösen. Wie soll ich das an einem Tag schaffen?"

Da zischt sie nur: "Na, stehen Sie hier nicht so lange rum! Gehen Sie! Gehen Sie!"

Wir alle möglichen Freunde angerufen, uns die dringendsten Wege geteilt, alle möglichen Klamotten verschenkt. Am nächsten Tag noch zwei Koffer gepackt. Mit den Freunden was getrunken, meine Eltern angerufen, mit Sebastians Vater Essen gegangen, dazwischen immer unseren Sohn beruhigt.

Beim Grenzübertritt waren wir ganz verheult. Plötzlich sind alle Freunde da, und du hast das Gefühl, du gibst etwas auf. Du weißt nicht, wo du jetzt hingehst und ob du die Leute je wiedersehen wirst. Leon wußte gar nicht, was los ist. Vormittags war er noch im Kindergarten gewesen und plötzlich hieß es: Wir ziehen weg. Das wurde so mit ihm gemacht, es war ja keine Zeit, ihn darauf vorzubereiten.

Auf der anderen Seite erwartete uns schon ein Freund, bei dem konnten wir erst mal wohnen. Er ist mit uns noch am Abend auf den Kurfürstendamm, wollte uns was gutes tun. Aber ich fand das alles zum Kotzen. Viel zu voll, viel zu viel, und dann diese ganzen Penner, die da rumsaßen, und ich hatte Angst, daß ich auch einmal so enden werde.

In den nächsten Tagen und Wochen mußte ich Leon beruhigen, der zurück wollte und gar nicht wußte, was los ist. Ich hätte am liebsten immer gleich mitgeheult, denn mir haben meine Freunde und mein persönliches Umfeld gefehlt. Ich war total einsam.

So ein Gefühl von Freiheit kann doch überhaupt erst aufkommen, wenn man Möglichkeiten und Chancen sieht. Aber wir mußten erst mal die ganze Bürokratenscheiße über uns ergehen lassen. Dazu die versüßte Wohnung bei diesem Freund - es war alles ein einziger Schock.

Selbst wenn wir mal im Konzert waren, im Quasimodo - bin ich glatt eingeschlafen. Weil ich diese ganzen Eindrücke nicht verkräftet habe. Das war einfach zu viel. Später, als mir langsam Sachen gefallen haben, die ich gerne am Telefon meinen Freunden im Osten erzählt hätte, merkte ich, es ist besser, wenn ich nicht darüber spreche. Es war irgendwie kein wirklicher Austausch mehr möglich. Die haben nur gestaunt, daß wir von der Stütze nach Italien gefahren sind. Aber mein Lebensgefühl konnte ich ihnen nicht wirklich vermitteln.

Toll war es, als ich hier die ersten Freundschaften hatte und langsam einen Blick für die Möglichkeiten bekam. Ich lernte Leute kennen, die gemeinsam eine Keramikwerkstatt mit Laden besaßen. Als ich reinkam, fanden die mich auf Anhieb sympathisch und fragten, ob

ich nicht bei ihnen mitmachen will. Da ich im Osten eine Töpferlehre gemacht hatte, bin ich gleich eingestiegen und habe jeden Tag einige Stunden dort gearbeitet.

Leon war nach einiger Zeit in einem wirklich guten Kinderladen. Der erste allerdings, in den er nur eine Woche ging, war total schrecklich. Statt sich um die Kinder zu kümmern, saßen die Erzieherinnen meistens beim Kaffee, und alles war "locker und easy". In der zweiten Woche war Elternversammlung: Die eine Erzieherin kam eine Stunde später, die andere gar nicht. Die Eltern trugen derweil ihren Beziehungsklinch aus. Wer mit wem, warum und wieso ... Ich habe erst mal nichts gesagt, weil ich noch neu war. Doch als ich nachts halb eins gehen wollte, hieß es: "Was, du gehst schon? - Sag doch mal, wie es dir hier bei uns gefällt." Sage ich: "Ehrlich gesagt, überhaupt nicht." Waren die natürlich ganz baff. "Ich verstehe zum Beispiel nicht, warum hier über alles Mögliche gequatscht wird, statt mal anzupacken und den Kinderladen, der aussieht wie Sau, in Schwung zu bringen." - Da hatte ich was gesagt.

"Ach Gott, die Masche nun wieder. Ist ja klar, du bist aus dem Osten. Die überbesorgte Mutter. Das kannst du ja nicht wissen. Darüber haben wir schon jahrelang diskutiert. - Da wirst du auch noch hinter kommen. Wenn es den Kindern zu viel wird, werden sie schon allein aufräumen. Wir gehen ja einmal die Woche durch und räumen die Apfelgriebsche weg. Du hast da eben noch solche Ordnungsdinger im Kopf. Die Kinder wissen schon allein, was ihnen gut tut."

Sage ich: "Dahinter will ich gar nicht kommen. - Ich bin eigentlich auch ziemlich schlampig, aber das ist hier nur noch eklig." Da waren sie ziemlich entsetzt. Am nächsten Tag habe ich angerufen und gesagt: "Ich bringe das Essen, wie verabredet, aber Leon kommt nicht mehr. Das tue ich meinem Kind nicht an."

Ich finde es einen großen Vorteil, daß ich zwei Systeme kennengelernt habe. Das ist eine unheimlich intensive Erfahrung, die einem zwar nicht ständig bewußt ist, aber ganz plötzlich werden einem die Unterschiede klar. Zum Beispiel habe ich bemerkt, daß viele Leute hier im Westen keine Freunde haben. Die haben Bekannte oder "Kontakte". Selbst wenn sie von "ihren Freunden" sprechen - reden sie mit denen noch lange nicht über persönliche Dinge. Sie unternehmen etwas zusammen, aber sie lassen den anderen nicht an sich herankommen. Gut, ich lasse auch nicht jemanden herankommen, von dem ich das nicht will. Aber das ist doch nicht generell so.

Nachdem ich ein Jahr im Westen war, habe ich mich mit zweiunddreißig Jahren noch um ein Studium an der Kunsthochschule, im Fach Keramik beworben. Die haben mich abgelehnt, obwohl ich intuitiv spürte, daß ich meine Prüfung sehr gut bestanden hatte. Ich habe doch genau bemerkt, wie die Professoren reagierten, als ich meine Sachen vorgestellt habe.

Ich wußte nur, irgend etwas stimmt nicht, aber ich hatte keine Ahnung, wo ich überhaupt ansetzen sollte. Ich bin einen Tag länger in dieser Stadt geblieben und wollte noch mit einem Professor sprechen, obwohl ich eigentlich nicht wußte, worüber. Aber in mir war so ein Gefühl von Ungerechtigkeit oder Wut.

Der Professor, zu dem ich ging, stand in Unterhosen in seinem Atelier, telefonierte gerade und sagte: "Mädel komm rein."

Als er fertig war, sage ich: "Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern?"

"Na klar, über dich haben wir ja lange diskutiert und konnten uns nicht einig werden, ob wir dich nehmen sollen oder nicht."

"Und wieso?"

"Von den Ergebnissen war zwar alles in Ordnung, wir waren auch zufrieden mit den Zeichnungen, das ist ja bei den Keramikern nicht immer der Fall. Aber du kommst eben aus der DDR, und wir haben schon genug Sozialfälle hier." Jedenfalls kam raus, daß ich mehr Punkte hatte, als nötig waren und eigentlich bestanden hatte. Ich habe an den Präsidenten der Hochschule geschrieben. Der hat mich versucht zu beschwichtigen: Ich solle bloß nicht an die Öffentlichkeit gehen, und das mit dem "Sozialfall" hätte ich vollkommen falsch verstanden. Die Professoren seien im Urlaub, und man wird noch einmal beraten. Jedenfalls waren die Ferien kaum vorbei, da hatte ich meine Immatrikulationsunterlagen ohne Kommentar im Briefkasten.

1989 war ich bereits fertig mit dem Studium und wieder in Westberlin. Am neunten November habe ich abends zufällig Fernsehen gesehen: Die Mauer ist offen. "Ach du Scheiße",

dachte ich, "jetzt kommen die alle hierher." Ich bin nicht zur Mauer. Erst Wochen später. Leon ist hingegangen und hat Mauerstücke abgeklopft. - Ich hatte kein Interesse. Im Fernsehen habe ich gesehen, wie die auf der Mauer gesessen und gegrölt haben und sich dann weinerlich in die Arme gefallen sind: "Endlich, Brüder und Schwestern, seid ihr frei ..."

Fand ich zum Kotzen. Für mich war das beidseitig eine unechte Gefühlsduselei. Auf der einen Seite diese weinerlichen Geschichten: Wie lange sie auf ihren Trabbi gespart haben, wie schlecht es ihnen ging ... Aber letztlich ging es den meisten Leuten gar nicht schlecht. Viele haben von dem System kaum etwas mitgekriegt. Wenn du schön brav und nett gewesen bist, wie meine Eltern zum Beispiel, dann war es fast egal, ob du hier im Westen gelebt hast oder da im Osten. Auch hier haben die Leute irgendwelche Auflagen und müssen sich anpassen, zumindest auf der Arbeit. Sie haben "Spielregeln", an die sie sich halten müssen und meistens halten sie sich auch gerne daran, weil sie ein Gelände brauchen, an dem sie sich entlang bewegen können, weil sie in sich selber keinen Halt haben.

Und die Westler haben auch geheuchelt: Die selben Leute, die da ganz euphorisch waren, gehen hier ganz locker an den Pennern vorbei. Stört die überhaupt nicht. Und jahrelang war es ihnen scheißegal, wie ihre "Brüder und Schwestern" da drüben gelebt haben. Die meisten sind nicht mal hinübergefahren. "War doch alles zu kompliziert ..." Ich bin oft genug von Westberlin aus, mit Mitfahrgelegenheit "durch die Zone" gefahren. "Das sind doch gar keine richtigen Menschen. Haben die denn schon Butter?" So etwas bin ich fast jedesmal gefragt worden, wenn ich durchblicken ließ, daß ich auch mal aus der "Zone" gekommen bin.

Und die große Freiheit!? Wovon waren die Ostler denn plötzlich befreit? Sie standen in langen Schlangen vor den Banken, mit ihren Nylonanoraks und ihren Thermoskannen, dabei kamen sie nur aus dem anderen Stadtbezirk. Keiner stand gerade. Keiner hatte einen aufrechten Gang, und sie sahen dermaßen ärmlich und verbraucht aus. Gut, man kann sagen: harte Arbeit, schlechte Ernährung. Aber ich meine, das kommt davon, wenn man alles in sich hineinfrißt und nie das Maul aufmacht. - Aber auf einmal haben sie alle gemerkt, wo sie die ganzen Jahre gelebt haben. "Um Gottes Willen, es gab ja sogar eine Staatssicherheit! Davon haben wir ja gar nichts gewußt." Aber alle waren dagegen. Schon immer. Rein intuitiv. Alles Widerstandskämpfer.

Ich habe schon eine Art Haß, nicht auf die DDR, aber auf diese unterwürfig jämmerliche Haltung: Wir haben nichts, wir können nichts, wir sind nichts. Da ist es mir echt egal, wo diese Leute herkommen. Vielleicht konnte ich auch einfach diese vollen Plastiktüten nicht mehr mit ansehen, gefüllt mit all dem Scheiß, den sie sich hier haben andrehen lassen. Diese glücklich - dümmlichen Gesichter vor der Kamera. Als würde es eine Erneuerung in ihrem Leben geben, nur weil sie sich jetzt im Westen ihren Plunder kaufen können.

Natürlich gab es auch Leute im Osten, die an Ideale geglaubt haben und die dabei menschlich geblieben sind, die versucht haben, dort etwas zu ändern. Aber ich bin eben sehr oft diesem Typ "KZ-Aufseherinnen" begegnet. Wenn ich nur an diese eine Erzieherin denke. Das war einfach ein Verbrechen, so jemanden auf die Kinder loszulassen.

Und ich erwarte auch, wenn einer keine zwanzig mehr ist, daß er nicht blindlings alles glaubt. Es gab doch genügend Punkte, um zu zweifeln. Auch wenn einem selbst nichts passiert ist. Jeder hatte doch Erlebnisse, wo er die Ungerechtigkeiten hätte spüren können. Aber es wurden einfach die Augen zu gemacht, damit ja keine Zweifel aufkommen. Ich glaube auch nicht an das "Angstmotiv". Eher war es schon ein "Bequemlichkeitsmotiv". Wenn ich schon höre: "Wir hätten es gern anders gehabt, aber wir konnten ja nicht. Wir haben es ja versucht, aber ..." Dann stehen mir die Haare zu Berge. Die meisten haben sich einfach eingerichtet, und die größte persönliche Demütigung bestand darin, daß sie zehn Jahre auf ihren Trabi warten mußten. Mein Gott! Aber jetzt, nach zwei Jahren, wieder rumjammern, weil sie mit ihrer Freiheit überhaupt nichts anfangen können. Gut, wenn ich bestimmte Einzelschicksale höre, tun mir die Leute schon echt leid. Es ist auch klar, daß man nicht von heute auf morgen mündig sein kann. - Und doch hat auch der Einzelne eine Kraft. Nicht umsonst haben die Herrschenden solche Angst gehabt, selbst wenn nur ein Einzelner den Mund aufmachte. Er hätte ja etwas verändern können.

Aber dieses: "Wir sind betrogen worden, erst im Osten jetzt vom Westen." Dabei haben sie sich pausenlos selber in die Tasche gelogen! Es gehört aber, verdammt noch mal, zum Erwachsensein, daß man das, was man tut, auch verantwortet.

Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß jetzt viele die DDR zurückhaben wollen. Richtig beschissen war es doch nur für Leute, die etwas anderes wollten, die selbständig gedacht haben und wußten, daß es noch etwas anderes auf der Welt gibt als Schweinefleisch fressen und auf einen Trabi sparen. Für alle anderen war es doch der ideale Staat.

Wenn ich meine Eltern ansehe: Was hat sich für die verändert? Sie können sich jetzt ihre Westprodukte selber kaufen, und müssen sie sich nicht mehr schicken lassen. Aber ansonsten? Mein Vater kann sich jetzt Zeitschriften ansehen, wo ein paar nackte Frauen drin sind. Aber eigentlich hätte alles so bleiben können, nur eben die Westprodukte, wenn es geht noch für DDR-Geld. Aber nein, Westgeld ist schon wichtig, weil man ja sonst ein Mensch zweiter Klasse ist. Und gerade, wenn man ins Ausland fährt, besonders in den Osten, macht sich das Westgeld gut, da ist man dann plötzlich auch so eine Art Herrenmensch.

Ich bin wirklich ironisch oder zynisch ... Aber ich habe die Leute in der U-Bahn erlebt, die zu den Türken gesagt haben: "Ihr könnt gehen! Jetzt sind wir da!" Wahrscheinlich gar nicht ahnend, was sie damit ausdrückten. Denn sie wollten bestimmt nicht - wie die Türken im Westen - als Menschen zweiter Klasse angesehen und behandelt werden. Aber wahrscheinlich ist das so: Wenn du gedrückt wirst, brauchst du jemanden, dem du das weitergeben kannst. Für die Zukunft habe ich wenig Hoffnungen. Ich glaube, daß jetzt alle wirklichen Probleme dieser Westgesellschaft nur in den Osten verlagert werden. Ob das der Müll ist, der da hinkutschert wird oder ob es die Atomkraftwerke sind - sollen die Leute doch dort krepieren. Ganz abgesehen von der Zweidrittelwelt.

Aber alle die ungelösten und verschobenen Probleme werden mit Wucht auf diese Gesellschaft zurückschlagen. Und dann wird es hier jeden betreffen, und das wird nicht abgehen mit ein paar läppischen Prozents vom Gehalt.

Es werden mehr und mehr Flüchtlinge kommen. Millionen werden es sein. Eine Stadt wie Berlin, die ist tolerant, die wird das verkraften, aber wenn ich mir vorstelle, in der Kleinstadt, aus der dich komme, wird ein Asylantenheim gebaut ... Da wird es Mord und Totschlag geben.

Was ich wirklich tun kann, beschränkt sich auf den zwischenmenschlichen Bereich. Ich glaube nicht an Organisationen und Strukturen. Gut, ich unterstütze Aufrufe von Greenpeace oder von Amnesty International. Auch bei bestimmten Demos, mache ich mit. Aber ansonsten versuche ich jeden Tag wirklich aufmerksam und intensiv zu leben, und mich zu freuen auf das, was vielleicht noch kommt. Wenn ich morgen sterben würde, könnte ich sagen, ich habe ein schönes Leben gehabt. Ich weiß auch nicht, was ich alles "nicht geschafft" habe oder "aufzuarbeiten" hätte ... Wichtig ist mir, meine Zeit sinnvoll zu verbringen, nicht rumzuhängen - mich nicht zu betäuben, mit Gesprächen oder irgendwelchen Beschäftigungen, nur weil ich nicht allein sein will.

Ich glaube, ich habe eine Art, die verschiedene Leute erst mal ein bißchen verschreckt. Ich bin vielleicht zu direkt, zu klar oder zu selbstbewußt. Mit einem Wort, ich bin: gewöhnungsbedürftig. Aber wenn mich Leute näher kennenlernen, sagen sie meistens, daß ich ziemlich sozial und empfindsam bin.

Woher bestimmte Dinge kommen, weiß ich nicht. Das Leben prägt einen. Man muß nur sensibel und offen für vieles sein. Darüber zu sprechen, fällt mir schwer. Darum gibt es vielleicht die Körpersprache, und darum arbeite ich vielleicht auch mit Ton. Um Dinge, die man nicht sagen kann, auszudrücken. Ich bin mehr ein haptischer Typ, und mit den Händen etwas zu tun, ist für mich ganz normal.

Glück, ist für mich kein Zustand. Es gibt, glaube ich, höchstens "glückliche Momente". Und auch für diese Glücksmomente sind ein paar Grundbedingungen nötig. Man muß die richtigen Leute treffen und auch ein Gefühl dafür haben, was einem gut tut und was nicht, damit man bestimmten Sachen aus dem Wege geht und andere einfach anzieht ...

Wenn du ganz unten bist, denkst du, es geht nicht mehr hoch, aber irgendwie geht es weiter, und wenn du wieder oben bist, ist das einfach unheimlich schön. Ich kann diese Momente dann total genießen ...